

METZLER LEXIKON RELIGION

Gegenwart – Alltag – Medien

CB

Band 2:
Haar – Osho-Bewegung

herausgegeben von

Christoph Auffarth, Jutta Bernard
Hubert Mohr

unter Mitarbeit von

Agnes Imhof und Silvia Kurre

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

12.7 - 150 1



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Metzler-Lexikon Religion : Gegenwart – Alltag – Medien / hrsg. von
Christoph Auffarth . . . unter Mitarb. von Agnes Imhof und Silvia
Kurre. – Stuttgart ; Weimar : Metzler
ISBN 3-476-01678-1

Bd. 3. Paganismus – Zombie. – 2000
ISBN 3-476-01553-X

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem
und alterungsbeständigem Papier

ISBN 3-476-01553-X

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2000 J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

868613

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt unter Verwendung einer Abbildung von
Klaus Paysan Bildarchiv Stuttgart
Satz: Typomedia Satztechnik GmbH, Ostfildern
Druck und Bindung: Franz Spiegel Buch GmbH, Ulm
Printed in Germany
September 2000

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

Nahtod-Erfahrungen

1. Nahtod-Erfahrungen bzw. Todesnahe-Erfahrung (TNE) werden von Menschen berichtet, die eine Situation erleben und überleben, in der sie den subjektiven Eindruck hatten, dem Tod nahe zu sein, zu sterben oder gar tot gewesen zu sein. Es handelt sich meist um eine Reihe verschiedener außergewöhnlicher, nicht alltäglicher Erfahrungen, die sich in den Rekonstruktionen zumeist aus verschiedenen Elementen aufbauen (s.u. § 3). Auch wenn viele diese Erfahrungen in lebensbedrohlichen körperlichen Zuständen (Klinsch tot) machen, treten sie häufig auch in weniger bedrohlichen Situationen auf. Bedeutsam ist vor allen Dingen, daß die Betroffenen den subjektiven Eindruck haben, in der Nähe des Todes gewesen zu sein.

Geschichtlicher
Rückblick

2. Der Begriff der Nahtoderfahrung (engl. *near-death experience* = NDE) wird erst in den siebziger Jahren von dem amerikanischen Arzt und Philosophen Raymond Moody (1978) geprägt, fand dann aber eine rasante Verbreitung, die insbesondere auch von den Massenmedien getragen wurde. Das damit bezeichnete Phänomen ist jedoch weit älter. Berichte über solche Todesnaheerfahrungen sind uns schon aus vorchristlicher Zeit von der sumerischen bis zur klassischen griechischen Kultur bekannt. Sie finden sich auch im frühen Christentum (2Kor 12,1–4) und gewinnen seit dem frühen Mittelalter eine immer größere Verbreitung. Wie Peter Dinzelfacher (1985) betont, beruhen sie in der Regel auf subjektiv erlebten Sterbeerfahrungen. Erst seit dem Hochmittelalter werden Elemente aus der Christumystik aufgenommen, und sie entwickeln sich zu einer eigenständigen Gattung mit sich verfestigenden und häufig auch fiktiven symbolischen Bildern und Allegorien. In der protestantischen Tradition steht eine spätestens seit dem 18. Jahrhundert veröffentlichte größere Anzahl von Berichten, in denen visionäre Erfahrungen des Todes mit Belehrungen verbunden werden.[1] Eine große Rolle spielen auch die Sterbebücher des 19. Jahrhunderts, die Aussagen von Sterbenden enthalten, mit denen der Beweis erbracht werden sollte, daß das Sterben nicht notwendigerweise schmerzhaft sei und das unwiderstehliche Ende der menschlichen Existenz bedeute (C. Zaleski, 1995). Erste wissenschaftlich orientierte Untersuchungen setzten gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein.[2]

Die mythische
Grundstruktur

3. Seit R. Moody beschäftigt sich die weitgehend angelsächsische Forschung vorzugsweise mit der Struktur der TNE. Vor allem für die populäre Literatur und für die alltäglichen Vorstellungen ist dabei Moodys Ansicht leitend geworden, daß die Erfahrungen bei allen Unterschieden eine gemeinsame *Grundstruktur* aufweisen: Nachdem ein sterbender Mensch vernommen hat, daß er für tot erklärt wurde, nimmt er ein Geräusch wahr und fühlt zugleich, wie er sich durch einen langen, dunklen Tunnel bewegt. Danach befindet er sich außerhalb seines Körpers (Aussiebigkeit), so daß er seinen eigenen Körper beobachten kann. Nach einiger Zeit sieht er andere Wesen auf sich zukommen, wobei es sich um bereits verstorbene Verwandte und Freunde oder um »Lichtwesen« handeln kann. Ein Lichtwesen fordert ihn mit einer Frage auf, sein Leben zu bewerten. Danach sieht er sein Leben in einem Panorama der wichtigsten Stationen als eine Art Lebensfilm ablaufen. Der Sterbende kann auch den Eindruck haben, einer Schranke oder Grenze näher zu kommen, stellt jedoch fest, daß der Zeitpunkt seines Todes noch nicht gekommen ist. Weil ihn der erfahrene Zustand mit Freude, Frieden und Glück erfüllt, sträubt er sich gegen die Rückkehr, doch kehrt er trotz dieses Widerstandes in seinen Körper zurück.

und lebt weiter. Der Versuch, seine Erfahrungen anderen mitzuteilen, tritt auf Schwierigkeiten; einmal findet er nicht die rechten Worte, zum anderen begegnet man ihm mit Spott. Dennoch hinterläßt das Erlebnis tiefe Spuren in seinem Leben.

4. Obwohl auch andere Forscher die Auffassung teilen, daß die TNE eine gleichbleibende (zwei- oder universionelle) Grundstruktur mit einer typischen Abfolge an Motiven aufweist, unterscheiden sich jedoch die angeführten Elemente nach Art, Zahl und Sequenz. So macht K. Ring (1982) fünf verschiedene »Phasen« aus (Gefühl des inneren Friedens, Außerleiblichkeit, Eintritt in die Dunkelheit, Wahrnehmung eines Lichts, Eingehen in das Licht). Gallup und Procter (1982) beschreiben die TNE anhand von zehn Elementen, und Schröter-Kunhardt (1993) identifiziert gar elf Elemente.

Genaugenommen handelt es sich bei der TNE um ein *Syndrom* aus verschiedenen außergewöhnlichen Erfahrungen, die jeweils auch einzeln auftreten können und als einzelne auch erforscht wurden: Die Erfahrung der Außerleiblichkeit, die Tunnel-Erfahrung, die Panorama-Erinnerung, Visionen, Auditionen, synästhetische Erfahrungen und anderes. Trotz dieser Unterschiede wird die Auffassung vertreten, die Forschung habe es hier mit einem »einheitlichen, gemeinsamen Schema« [3] zu tun, das über die geschichtlichen Veränderungen und kulturellen Unterschiede hinweg konstant bleibe. Allerdings erweist sich diese Annahme in mehreren Hinsichten als übertrieben: Zum einen zeigen Kulturvergleiche deutliche Unterschiede sowohl in Form, Inhalt und religiös-ethischer Bedeutung der TNE, zum zweiten ist selbst die Annahme inzutreffend, TNE seien medizinisch mit dem klinischen Tod verbunden. TNE können auch in weniger lebensbedrohlichen körperlichen und seelischen Krisensituationen auftreten.

5. *Kulturelle Unterschiede* lassen sich schon hinsichtlich der Elemente und Motive der Erzählungen beobachten. So unterscheiden sich die TNE in indianischen Kulturen deutlich von der oben beschriebenen Struktur; [4] auch ihre Deutung unterliegt unüberschaubaren kulturellen Einflüssen, wie der Vergleich zwischen amerikanischen und (marxistisch beeinflussten) chinesischen Erfahrungen deutlich macht (A. Kellehear, 1996). Und schließlich unterscheiden sich auch die TNE in einer Kultur: Historisch zeigt sich in den westlichen Kulturen etwa ein deutlicher Rückgang der »höllischen« Elemente von TNE, und selbst synchron finden sich etwa bei den Mormonen völlig andere Formen von TNE als die oben erwähnten.[5]

Kulturelle Varianten

6. Die Unterstellung einer universalen Formgleichheit von TNE führt eine Reihe von Forschenden zur *religiösen Deutung* der TNE als Beleg für die Existenz einer jenseitigen Wirklichkeit, die erfahren wird (E. Kübler-Ross, 1986). Andere betrachten sie als Ausdruck einer natürlichen Religiosität. *Psychologische Deutungen* gehen dagegen davon aus, daß sich die Erfahrungen durch psychische Prozesse erklären lassen (»Archetypen«, Kindheits-erinnerungen, Wunschvorstellungen); besonders stark vertreten sind kognitivistische Erklärungen, die diese Erfahrungen als Konstruktionen des Bewußtseins verstehen (S. Blackmore, 1983). Verbunden damit sind häufig *naturwissenschaftlich-physiologische* Erklärungsversuche, die TNE auf biochemische Prozesse (z.B. Endorphin-Überflutung) zurückführen. Diese Erklärungsversuche sind zuweilen mit der Annahme einer »biologischen Basis« der Religion verbunden (M. Schröter-Kunhardt, 1990). *Sozial- und kulturwissenschaftliche Erklärungen* widersprechen dagegen der Annahme einer universalen Struktur der TNE und gehen davon aus, daß nicht nur die Deutung, sondern auch die Struktur und die Inhalte dieser Erfahrungen von der jeweiligen Kultur, der die Erfahrenden entstammen, wesentlich beeinflusst sind (J. McClenon, 1994).

Deutungsversuche

Phasenmodelle und
Syndromcharakter

- [1] Zum Beispiel CARR, D. W.: Death-bed scenes: Or dying with or without religion. Designed to illustrate the truth and power of Christianity. New York 1852.
 [2] Wichtig ist HEIM, Albert: Notizen über den Tod durch Absturz. in: Jahrbuch des Schweizerischen Alpenvereins 27 (1892), 327–337.
 [3] ZALESKI, 1995, 160; vgl. ROBERTS, G. / OWEN, J.: The near-death experience. in: British Journal of Psychiatry 153 (1988), 607–617.
 [4] HALLOWELL, Irving: The spirits of the dead in Salazar's life and thought. in: Journal of the Royal Anthropological Institute 70 (1940), 29–31.
 [5] LUSBAH, Craig R.: The perceived other world in Mormon near-death experiences. in: Omega 12,4 (1984–82), 319–327.

Literatur

- BLACKMORE, Susan: Beyond the body. An investigation of out-of-the-body experiences. London 1985; DINZELBACHER, Peter: Mittelalterliche Visionen und moderne Sterbeforschung. in: KÜHNEL, J. (Hrsg.): Psychologie in der Mediävistik. Göttingen 1985, 9–49; GALLER, George Jr. / PROCTER, William: Adventures in immortality. London 1984; KETTERER, Allen: Experiences near death. Oxford 1996; KÜBLER ROSS, Elisabeth: Über den Tod und das Leben danach. Melsbach 1986; McCLENNON, James: Wondrous events. Foundations of religious beliefs. Philadelphia 1994; MOODY, Raymond: Leben nach dem Tode. Reinbek 1978 (1975); MOCULDI, Luigi: Nach dem Tode. Jenseitsvorstellungen von den Babyloniern bis zum Christentum. Zürich 1987; RING, Kenneth: Frequency and stages of the prototypic near-death experience. in: LUSBAH, Craig R.: A collection of near-death research readings. Chicago 1982, 110–159; SCHROEDER-KUNHART, Michael: Erfahrungen Sterbender während des klinischen Todes. Eine Brücke zwischen Medizin und Religion. in: Zeitschrift für Allgemeinmedizin 66 (1990), 1014–1021; ZALESKI, Carol: Nah-Todeserlebnisse und Jenseitsvisionen. Frankfurt/M. 1995.

→ *Jenseits, Sterben, Tod, Wahnnehmung*

→ *Hubert Knoblauch*

Name(n)

Definition

1. Unter *Name(n)* versteht man eine besondere Kategorie von Wörtern, die dazu dienen, Menschen und Menschengruppen (Völker, Volksgruppen, Familien), Örtlichkeiten (Länder, Orte, Berge, Flüsse), Sachen (Tiere, Pflanzen, Gestirne, Wochentage, Monate und Jahreszeiten, Institutionen, Farben) und Ereignisse (Waterloo, Bethlehem) in ihrer Individualität und Singularität zu bezeichnen: Eigennamen (*nomen proprium*) sind auf das Einzelobjekt bezogen. Dadurch unterscheiden sie sich von Appellativen (auch: Gattungsnamen, *nomen appellativum*), die jeweils eine ganze Gattung benennen (=Engel-, Dämonen-). Es können Individual- und Beinamen – das Epithet hat meist konkretisierende Funktion – und, die Grenze zwischen Eigennamen und Appellativum bildend, Titulatur (Berufs-, Rang- oder Funktionsbezeichnung) unterschieden werden. *Namen* verhalten sich wie andere sprachliche Zeichen, sind allerdings weit weniger historischen Entwicklungen unterworfen als andere Wörter. Denn häufig entzieht ihre etymologische Undurchsichtigkeit – dies insbesondere im Falle der Götternamen – sie weitgehend oder gänzlich den Wandlungsprozessen einer Sprache, wodurch sie in der Entwicklung stehenbleiben. So sind sie nicht selten wertvolle Zeugen früherer Zustände. Ihre Namentfunktion indessen bleibt von all dem unberührt, solange die zu benennenden Objekte als Namenträger fortbestehen.

Unter den (Eigen)namen bilden *Personennamen*, untergliedert in Ruf- bzw. Vornamen und Nach- oder Familiennamen, und unter diesen wiederum *Götternamen*, eine besondere Kategorie. Letztere sind, neben dem Bildnis, der wesentliche Bezugspunkt für traditionelle Gottesvorstellungen und spielen deshalb im religiösen Bereich eine immens wichtige Rolle. Namentlich in bildlosen (=ikonischen) Kulturen kommt ihnen besondere Bedeutung zu. Daß sich in den Ritualen dieser Kulte der gemeinte Gott angesprochen fühlt, fordert eine möglichst präzise Nennung seines Namens samt zugehöriger Epitheta. Die auf Vollkommenheit zielende Zuschreibung möglichst vieler Funktionen ist einer der Gründe für göttliche *Vielnamigkeit*, die das Prinzip der Einzelobjekt-Bezogenheit durchbricht. In Gebets- und Hymnenformeln kann der angerufenen Gottheit gar anheimgestellt werden, den ihr lieben Namen aus der Vielzahl der genannten selbst zu wählen.

2. Durch Namen stellt der Sprachbenutzer eine besondere Beziehung zur nicht-sprachlichen Wirklichkeit her; er ordnet seine nähere Umgebung weitgehend über Namen, die den Personen und Dingen (im weitesten Sinne) anhaften. Im sprachlichen Bereich liegen also die Voraussetzungen dafür, daß der Mensch Struktur und Ablauf des Unweltegeschehens als Sozialbeziehungen deutet und die zunächst undifferenzierte außersoziale Umwelt zu quasi-personalen Einheiten differenziert (B. Gladigow, 1975). Dadurch erhält die Namentlichkeit von Dingen eine besondere Qualität: Über die Namen kann der Mensch auch mit unbelebten Objekten nach dem Modell der Beziehung zu seinen Mitmenschen verkehren. Das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt ist daher mit den gleichen Risiken besetzt wie gewöhnliche Sozialbeziehungen (Störung der Kommunikation, Unberechenbarkeit des Angeredeten, dessen Feindschaft, u.a.m.). Versuche, solche Unsicherheiten einzugrenzen oder gar auszuschalten; bedienen sich häufig des Namens. Daß er das jeweils Benannte voll repräsentiert, daß durch ihn Identität hergestellt und garantiert wird, ist Basis für *Namenzauber* und *Namensmagie*: Wer den Namen kennt, kann sich des Namensträgers bemächtigen und ihn herbeizitiert; die lautliche Aktualisierung des Namens garantiert im Regelfall die Präsenz des Abwesenden, und dies – davon gehen die magischen Techniken sowohl des Altertums als auch der Neuzeit aus – bedeutet Verfügungsgewalt über ihn. Die Technizität magischer Handlungen verlangt allerdings die genaue Kenntnis (möglichst) aller Namen des Ziel-Objekts. Solche instrumentelle Verwendbarkeit des Namens zieht Strategien seiner → Geheimhaltung nach sich – der 'richtige' Name ist jeweils nur wenigen bekannt oder jemand/erwas besitzt gar keinen Namen. Ist das Aussprechen eines Namens notwendig, das dadurch bewerkstelligte Erscheinelassen des Namensträgers jedoch unerwünscht, ist die Verwendung von typischen Epitheta an Stelle des Namens oder dessen Periphrase geboten. Ins Positive gewendete Präzisierung (sog. Euphemismen) sind freilich nicht nur eine Meidung des wahren Namens, sondern auch Optionen auf eine Wendung ins Freundliche, Hilfriche. Andererseits aber kann jede (absichtliche) Verfälschung des Namens als Angriff auf die Person angesehen werden und zu feindseligen Reaktionen des Namensträgers führen.

Daß der Name das jeweils Benannte voll repräsentiert, macht ihn zum Gegenstand von Deutungen (Herkunftsgeschichten [Ätiologien], Etymologien), in deren Plausibilitätsschema er mit wesentlichen Eigenschaften des Benannten 'erklärt' werden muß. Dies wiederum kann zugleich einen Versuch darstellen, die Willkürlichkeit der Beziehung zwischen Namen und

→ *Götternamen*

→ *Namensmagie und -zauber*